

Das eisige Echo des Verdachts

Von Renate Meinhof

Ein Mord, ein Mann und die Staatssicherheit: "Irgendwann sagst du: Ja, ich war's" Er musste herhalten für eine Tat, die er nicht begangen hatte- warum Werner Englers Geschichte kein Ende findet, obwohl es die DDR nicht mehr gibt

Krönckenhagen -Da, wo die Haut zarter ist und warm und ohne Bräune, zwei Finger breit unterm Handwurzelknochen, hat Werner Engler eine Delle. Sie sieht aus wie ein Weiher im Winter, der sich nicht entscheiden kann, ob er zufrieren soll oder nicht. Engler kann den Tag nicht beschreiben, an dem er Schluss machen wollte. Die Welt hatte abgenommen, wie der Mond abnimmt, bis zum Äußersten, und über allem lag eine schwere Decke, gewebt aus Finsternis. Sie hatten gebrüllt: Gib zu, dass du's warst! Hatten gelacht: Deine Frau hat auch längst 'n andern. Der sitzt schon im Fernsehsessel. Dann stießen sie ihn zurück in die Zelle.

Lag da. Begann, sich zu bewegen, nach der Schelle zu tasten, die das Wasserrohr führte an der Wand. Die schlackerte. Er ruckelte daran, zerrte so lange, bis Kalk rieselte. Stumpfes Ding. Aber da war kein Schmerz. Hackte sie in die Haut und drehte, bis Blut quoll hackte er, da war kein Schmerz, und drehte und tunkte die Finger hinein und schmierte an die Wand: Ich war's nicht. Aber er hat den Satz nicht ganz vollbracht.

Dies ist die Geschichte von Werner Engler, den man zum Mörder machen wollte. Sie nahm ihren Anfang vor 23 Jahren in der DDR. Hätte sie ihr Ende schon gefunden, man müsste sie nicht erzählen. Sie spielt im Hinterland der Ostseeküste, zwischen Grevesmühlen und Wismar, wo man die Brandung noch ahnt, als hielte man eine Muschel ans Ohr. Man fährt Wege, deren Bäume Schatten auf die Äcker werfen wie Krallen von toten Hühnern. Bald hinter Gressow, auf Krönckenhagen zu, wird es schmal. Durch speckige Schollen narbt sich die Straße, an deren Böschung die letzten Spinnen zwischen rostigem Ampfer und Beifuß ihre Netze häkeln, als könnten sie sie durch den Winter bringen.

Tanz in den Mai

Von hier aus geht es nirgendwo mehr hin. Englers Haus liegt gleich hinter der Wendeschleife. Gegenüber, zum Hof hin, hat der alte Wilken seines, und auf der anderen Seite sieht Engler in die Wismarsche Bucht, jetzt, da der Wind im Hand-streich die Nebel nimmt. Werner Engler, 50 Jahre alt, Invalidenrentner, geschieden, vier Kinder mit drei Frauen, Zimmermann, hat sich zurückgezogen.

Auf den ersten Blick ist es nur die alte Bass-Reflexbox, die an andere Zeiten erinnert. Sie steht an der Tür zur Küche und wummert die Hits der 80iger in die Zimmer. Er hat sie selbst gebaut, Jahrzehnte ist das her. Da machte er Musik. Jedes Wochenende, vier Mann hoch, die Lotus-Formation, im Trabi mit Anhänger über die Dörfer. Warum sollte er aufheben, was ihn an den Abend jenes 28. April 1979 erinnert, an dem er in Bernstorf auf der Bühne stand, ein lauer Abend, zum Tanz in den Mai?

Vielleicht hatte sie keine Angst, vielleicht brauchte sie das bisschen Angst, das gibt es ja, vielleicht war es einfach die Leichtigkeit eines tändelnden Schmetterlings. Karin Grabowski fuhr oft per Anhalter. "Wer mich abends mit-nimmt, lässt mich morgens laufen", sagte sie. "Kriegst nochmal den Arsch voll", sagte er. Was sollte er sagen, er sah das nicht gern, aber Karin war nicht seine Frau, sie war seine Geliebte. Was gab es da vorzuschreiben? Werner Engler hatte viele Frauen. In Grevesmühlen war das kein Geheimnis, doch er spricht darüber nicht gern. Karin, sagt er nur, war etwas Besonderes. "Du konntest bei ihr nichts verkehrt machen." Eigentlich wollte er sie mitnehmen an jenem Abend, zum Tanz, aber der Trabi war voll.

Geschichten von Liebe

Karin machte sich allein auf den Weg. Gegen 19 Uhr verließ sie die Wohnung ihrer Eltern in Grevesmühlen. Tändelnder Schmetterling. Jemand fing ihn ein an diesem Abend. Jemand ließ ihn nicht wieder fliegen. Karin Grabowski, Tochter eines Oberleutnants der Kriminalpolizei, 20 Jahre alt, Kinderkrankenschwester, verschwand. Acht Tage später fanden Spaziergänger ihre Leiche in einer Kiefern Schonung des Meierstorfer Forstes, 200 Meter rechts der B 105 in Richtung Wismar. Sie wurde mit der Kordel ihres Parkas gedrosselt, dann erwürgt. Ihr Slip war bis unters Gesäß gerollt, in der Scheide fand man Sperma, aber nicht die Zeichen einer Vergewaltigung. Dafür Haare auf ihrer Jacke, die nicht von ihr selbst stammten. Die Lokalisation der Totenflecke sprach dafür, dass die Leiche innerhalb der ersten 12 Stunden nach dem Tod umgelagert wurde. Zuletzt gegessen hatte Karin Grabowski Sahnequarktorte, Äpfel und Gurken.

In matte Ästern fällt Regen und nimmt ihnen die Farbe. Regen fällt in die Büsche, und faulige Früchte ergeben sich, gehen zu Boden. Ein blasser Tagmond hinkt am Himmel. Der alte Wilken nur ist draußen. Er hat eine Leiter an die Weide vor seinem Haus gestellt. Die Katze streicht um seine Beine. Von der Veranda aus kann man alles sehen. Werner Engler zündet sich eine Zigarette an und sagt: "Der hat immer was zu tun". Er bläst den Rauch flach gegen den Tisch. "Immer was zu tun." Ascht in den Aschenbecher, rückt die bauchige Vase mit der Rose zurecht, er achtet darauf, dass immer eine Rose auf dem Tisch steht.

"Ich hab nicht geglaubt, dass sie tot sein sollte", sagt er. Am Tag ihrer Beerdigung ist er morgens auf den Friedhof gegangen, in die Kapelle, hat einen Strauß hingelegt. "Dann bin ich verschwunden wie ein Dieb." Und dann?

Schlich sich der Verdacht in die Stadt. Die Mordkommission aus Rostock rückte an, und eine Spezialkommission der Bezirksverwaltung der Staatssicherheit. Der Fall Grabowski war brisant, es ging um die Tochter eines Polizeiangehörigen. Dutzende von Beamten verhörten Hunderte von Zeugen. Werner Engler war von Anfang an einer der Hauptverdächtigen. Doch er hatte ein Alibi. Das Gaststättenpersonal in Bernstorf, die Musikerkollegen und die Gäste konnten bezeugen, dass er den ganzen Abend auf der Bühne gestanden hatte.

Zwei Wochen nur dauerte es, bis sich die Staatssicherheit um Werner Engler zu kümmern begann. An einer Kiesgrube im Degtower Wald wartete Paul Fermer (Name geändert) auf ihn, der bis 1989 als IM "Bernd Max" für das MfS arbeitete. Damals leitete er im Volkspolizeikreisamt Grevesmühlen die Abteilung "K 1", die politische Polizei innerhalb der Polizei, die dem MfS unterstellt war. Für Fermer, so erzählen die Akten, war klar, dass Engler nicht der Mörder ist. Er war interessant, "weil er zum Opfer die besten Beziehungen hatte und wertvolle Hinweise zur Aufklärung geben könnte". Werner Engler hatte damals nur eines im Sinn: Der Mörder von Karin musste gefunden werden. Dafür wollte er alles tun. Paul Fermer entlockte ihm Intimes. Geschichten von Liebe und Zärtlichkeiten, die ein Schlafzimmer nicht gern verlassen. Engler redete, über sich und über Karin. Fermer schickte Engler über Land. Er sollte alles sammeln, was mit ihrem Verschwinden zusammenhängen könnte. Engler fuhr los. Fermer machte Engler mit Einzelheiten des Mordes vertraut, mit Dingen, die nur den Ermittlern und dem Täter selbst bekannt sein konnten. Er zeigte ihm Bilder vom Tatort und von der Leiche. Engler unterschrieb eine Schweigeerklärung. Nach einem der "Kontaktgespräche" im Wald hielt Fermer im Protokoll fest, dass Engler "diese Art der Zusammenarbeit. ..etwas ungewöhnlich" findet, und dass er befürchtet, die anderen Kriminalisten wüssten gar nichts von den Zusammenkünften.

Er spürte die Gefahr. Wie man Bäumen manchmal Stürme ansieht, die sich noch nirgends losgerissen haben.

Die anderen Kriminalisten wussten nichts von diesen Zusammenkünften. Sie ermittelten in andere Richtungen. Stießen auf eine viel versprechende Spur. Als "Sonderspur K." sollte sie in die Akten eingehen. Horst Berthold Fritz K. war Obermeister der Volkspolizei, IM und Schirrmeister des Volkspolizeikreisamtes Grevesmühlen. Er hatte also den Fuhrpark unter sich und war auch Jagdleiter des Gebietes Bernstorf. Im Sperrgebiet zur Grenze stand ihm eine Jagdhütte zur Verfügung, und damals machten die Leute so ihre Witze, die hohen Herren Genossen, die mit der Flinte unterwegs sein dürften, würden sich da wohl nicht nur von der Jagd ausruhen.

Horst K. kannte Karin Grabowski. In der Mordnacht war er in seinem Jagdgebiet unterwegs. Als Ermittler ihn vernahmen, verstrickte er sich in Widersprüche. Weil Horst K. Angehöriger der Polizei war, musste das MfS informiert werden. Das war die Vorschrift. Auch Hermann Bertel (Name geändert), Jäger, damals Leiter der Kreisdienststelle des MfS, wurde Meldung gemacht. Er sicherte dem Ermittler zu, das MfS werde sich von nun an um diese Spur kümmern. Aber das MfS kümmerte sich nicht um die Spur. Die Ermittlungen zu Horst K. enden im Januar 1980.

Etwa neun Personen wussten inzwischen vom Verdacht gegen Obermeister K. Leutnant Fermer war einer von ihnen und auch der Ermittler Lutz Schmidt (Name geändert), dem Werner Engler später begegnen sollte.

Zwei Jahre nach dem Mord wurden die Ermittlungen vorläufig eingestellt. Die Stadt schien sich an den Schatten zu gewöhnen, der sich auf sie gelegt hatte, denn der Verdacht ging noch immer um, ein ungebetener Gast, der sich hier einlud und da, der den Alltag im Griff hatte wie eine Klammer aus Eis.

Werner Engler kann nicht sagen, wann die Liebe sich fortstahl aus seiner Ehe, die Tür ins Schloss zog, den Schlüssel nicht mitnahm, Taubheit zurückließ. Manchmal zieht er die Schublade der Anrichte auf, die in seinem Schlafzimmer steht, nimmt das gerahmte Familienfoto heraus, behutsam fast, Monique mit Steven vorn, die Eltern dahinter,

schwarzweiß, ein schönes Paar, lächelnd. Aber er will das nicht aufhängen. Es gibt diese Familie nicht mehr. Mag sein, dass sie an jenem trüben 16. März 1982 auseinander brach, als sie ihn abholten, von der Arbeit weg, in der LPG, vor aller Augen. Werner Engler, mit öligen Handschuhen, seht her, den Schürzenjäger, seht, den Mörder. Im Treppenhaus des Gerichtsgebäudes, Beine auseinander, musste er sich ausziehen. Und während sie ihm einen Finger in den After steckten, nein, keine Waffen, sagte er nur immer diesen einen Satz: "Aber ich hab doch den ganzen Abend auf der Bühne gestanden."

Nach Rostock brachten sie ihn, ins Untersuchungsgefängnis. Sie zogen ihm Sachen an, die zu groß waren: eine Hose, die rutschte, Stiefel, deren Nägel sich in die Fußsohle drückten. Tag folgte auf Tag, eine dünne Suppe der anderen. "Da guckten mehr Augen rein als raus", sagt Engler. Als die Vernehmungen begannen, erfuhr er, warum sie ihn verhaftet hatten.

"Die Schulze", sagt er, "hat nicht alle Tassen im Schrank." Wie kann man sich sonst selbst beschuldigen? Die Postangestellte Ramona Schulze (Name geändert) hatte einen Brief verfasst, in dem sie beschrieb, wie Werner Engler sie in der Mordnacht gezwungen habe, mit einem Dienstwagen der Marke "Barkas" die tote Karin aus dem Questiner Wald in den Meierstorfer Forst zu transportieren. Springers Verlobter fand den Brief und trug ihn pflichtbewusst zum Abschnittsbevollmächtigten. So kam die Sache ins Rollen. Wie das Kind zustande kam, das Ramona Schulze und Werner Engler zusammen haben, er mag darüber nicht reden. Für ihn ist der Brief ein Racheakt. "Sie hat akzeptiert, dass ich verheiratet bin, aber nicht, dass ich `ne andere Freundin hatte."

Brusthaare ausgerissen

In der Zeit vom 16. März bis 8. September 1982 wurde Werner Engler 350,5 Stunden verhört, Tag und Nacht. Die Vernehmer wechselten sich ab, waren zu zweit. Es gab Tage, an denen wurde er 20 Stunden hintereinander verhört, und ganze vier Seiten Protokoll finden sich in den Akten. Manchmal ging einer raus, dann konnte der andere zuschlagen. Auf die Nieren, in den Bauch. Am Tag, bevor er Schluss machen wollte, hatten sie ihn 11 Stunden verhört und eineinhalb Seiten Protokoll zu Papier gebracht.

Werner Engler erzählt von Hakendorf. Hans-Peter Hakendorf (Name geändert). Damals ein junger Spund. Hakendorf, der ihn angespuckt habe. Hakendorf, der ihm mit bloßen Händen die Brusthaare ausgerissen und dann fast geweint habe, wie ein Kind. Von Lutz Schmidt erzählt er, dem Hauptvernehmer. Sie ließen ihn Sätze lesen in das Mikrofon, das er um den Hals hatte, Sätze, die dann zusammengeschnitten wurden. In den sechs Monaten Untersuchungshaft hat Werner Engler drei Geständnisse abgelegt und dreimal widerrufen. Eine Zeitlang bekam er nichts zu trinken, sie stellten das Wasser auch in der Zelle ab, bis er den sämigen Tee herunterwürgte, der die Welt auf den Kopf stellte, der Schränke unter die Decke hängte und das Klacken der Schreibmaschine zu Donner machte. Sie setzten ihn auf einen Hocker, eine kleine Holzplatte oben, quadratisch, und von Schrauben gehalten, die lose waren, über standen, sich ins Gesäß bohrten. "Irgendwann sagst du: Ja, ich war`s."

Werner Engler erzählt von dem Tag, an dem ihn seine Mutter besuchen durfte. Ein langer Tisch zwischen ihnen. Sie hat geweint. Er hätte gern geweint. Sie sagte: Junge, wie siehst du aus? Er sagte: Du glaubst mir? Sie sagte: Ja. Dann musste sie wieder gehen.

Vor Gericht ging alles sehr schnell. Niemand mehr da, der Engler ein Alibi geben konnte. "Klasi, ich hab doch nichts getan", hat Werner Engler einen seiner Musikerkollegen im Gerichtssaal angefleht, "sag du die Wahrheit". Aber der nannte nur seine Personalien. "Da hab

ich gewusst, wenn der geredet hätte, denn hätten sie ihm die Beine dick gehauen." Der 1. Strafsenat des Bezirksgerichtes Rostock verurteilte Werner Engler am 21. März 1983 wegen Mordes zu fünfzehn Jahren, Ramona Schulze zu einem Jahr Freiheitsentzug.

Im Zuchthaus Brandenburg wurde Engler die Ausreise nahegelegt. Aber er wollte nicht in den Westen, er ging in Revision. Am 8. Juli 1983 hob das Oberste Gericht der DDR die Urteile gegen Werner Engler und Ramona Schulze wegen gravierender Mängel in der Beweisführung auf und verwies die Sache nach Rostock zurück. In der Berufungsverhandlung wurden beide freigesprochen.

Die Scheiben sind ein bisschen beschlagen jetzt. So viel geredet. Werner Engler steht auf, schaut nach draußen. Der Wind kämmt die Weide. Der alte Wilken ist die Leiter hochgestiegen und macht sich mit der Säge an einem der Äste zu schaffen. "Immer was zu tun", sagt Engler. Aber er sagt es so leise, dass man es kaum versteht. Dann erzählt er, wie es war, als er entlassen wurde und zurückkam nach Grevesmühlen, vom Bahnhof durch den Pionierpark. Nah bei der Schule, da sah er Monique, seine Kleine, und rief sie. Bis auf fünf Meter kam sie heran, dann ist sie weggelaufen, hat sich versteckt. "War ja man bloß 'n Butscher", sagt Engler, ein Knirps. "Für die Kinder war ich ein Fremder. Sonst kamen sie, vorm Schlafen manchmal, und haben gekuschelt, das war nicht mehr."

Alte Freunde, wenn sie ihm auf der Straße begegneten, sagten: "Hallo Werner", schlugen den Kragen hoch, setzten flüsternd hinterher: "Weißt doch, wie die Leute reden", und gingen hastig weiter. Werner Engler blieb der Mörder. Es gab ja keinen anderen. Als seine Ehe endgültig in die Brüche ging, zog er weg. 20 Kilometer nur, aber es ist ein Abstand.

Hier könnte die Geschichte zu Ende sein, wäre die Wende nicht gekommen. Alle ungeklärten Mordfälle rollte man wieder auf, den Fall Grabowski 1991. Obwohl die Staatsanwaltschaft Rostock damals über die Akten zur "Sonderspur K. " verfügte, wurde gegen den früheren Schirrmeister der Volkspolizei nicht ermittelt. Leitender Staatsanwalt und stellvertretender Behördenleiter war Walter Krebs (Name geändert), der schon im Prozess gegen Werner Engler Anklage erhoben hatte. Als Justizrat ist er 1996 in Pension gegangen. Auf die Frage, warum gegen Kruse nicht ermittelt wurde, sagt er: "Ich habe nach der Wende ganz andere Dinge zu tun gehabt. Die Sache lag nicht in meinem Zuständigkeitsbereich."

Von Ende 1997 an setzte sich die Kriminalpolizei Schwerin mit dem Fall auseinander, nachdem Gerüchte bekannt geworden waren, es sei bei den Ermittlungen zu DDR-Zeiten nicht alles mit rechten Dingen zugegangen. Immer wieder fiel der Name des Schirrmeisters K. Im April 2000 tauchte bei der Kripo Rostock ein Karton mit Spuren aus dem Mordverfahren auf, auch zwei Haare von Karins Strickjacke waren noch da.

Jetzt suchten die Beamten nach Horst K. Sie fanden ihn auf Feld W, Reihe 3, Nr. 19 des Friedhofes Grevesmühlen. Er war im Oktober 1999 im Alter von 64 Jahren am Herzinfarkt gestorben. Von einer Exhumierung nahm man Abstand, aber Speichelproben seiner Kinder ergaben, dass die Haare an Karin Grabowskis Jacke von Horst K. stammten.

Das stand dann in den Zeitungen. Karins Mörder, ein Volkspolizist! Da ist es besser geworden für Werner Engler. Ein paar Leute riefen an. Hab's doch immer gesagt, Werner, alles klar, Werner, nichts für ungut, Werner. Solche Sätze.

Natürlich glaubt er an Verschwörung. Dass es Leute gab, die einen Grund hatten, den Mörder zu decken. Nach der Wende hätte er Anzeige erstatten können, gegen diesen und jenen, er kannte die Namen, wegen Körperverletzung im Amt. Aber er wollte vergessen.

Wintergrün auf Gräbern

Hans-Peter Hakendorf hat vergessen. Seine Stimme am Telefon gibt sich Mühe, nicht auszurutschen. Das sei alles 21 Jahre her, er habe da erhebliche Wissenslücken, nur eines könne er mit Sicherheit sagen, er habe nie im Leben jemanden angerührt. Da lasse er sich keine Laus in den Pelz setzen. Hans-Peter Hakendorf ist Hauptkommissar bei der Kripo Rostock. Hermann Bertel, Jagdkollege von Horst K. und früherer Leiter der MfS-Kreisdienststelle, ist nicht bereit, sich zum Fall Grabowski zu äußern. "Für mich die Sache abgehakt", sagt er mit sächsischem Akzent und legt auf. Paul Fermer, IM "Bernd Max", geht nicht ans

Telefon, lässt den Anrufbeantworter laufen, ruft nicht zurück. Auch Lutz Schmidt, der Vernehmer, möchte nicht über Vergangenes reden. Er sagt: "Es beschäftigt mich nicht mehr, und mehr möchte ich dazu nicht sagen." Hauptkommissar Schmidt hat sein Büro in der Polizeidirektion Grevesmühlen.

Einmal ist Werner Engler ihm begegnet. Am Fischladen war das. Lange Schlange. Kommt Lutz Schmidt vorbei, sagt: "Guten Tag, Herr Engler." Da habe er nur noch gezittert, sagt Engler. "Wie kann man einem Menschen guten Tag wünschen, den man vernichten wollte?"

Der Friedhof von Grevesmühlen hatte ein Ende versprochen, aber löst das Versprechen nicht ein. Man trifft Menschen, die Wintergrün auf die Gräber legen, als zögen sie Tagesdecken über ihre Ehebetten. Harken kratzen Notenlinien in den Sand, aber niemand beschreibt sie. Man denkt hier nicht an Musik. Als wir einen alten Mann nach dem Grab von Horst K. fragen, sagt er: "Der soll's ja nu gewesen sein. Aber wer weiß das schon? Toten kann man alles nachsagen."

Später, am Ende der Welt, als wir Werner Engler noch einmal besuchen, hat er diesen Satz um drei Worte ergänzt. "Lebenden aber auch."